Erscheint alle 14 Tage

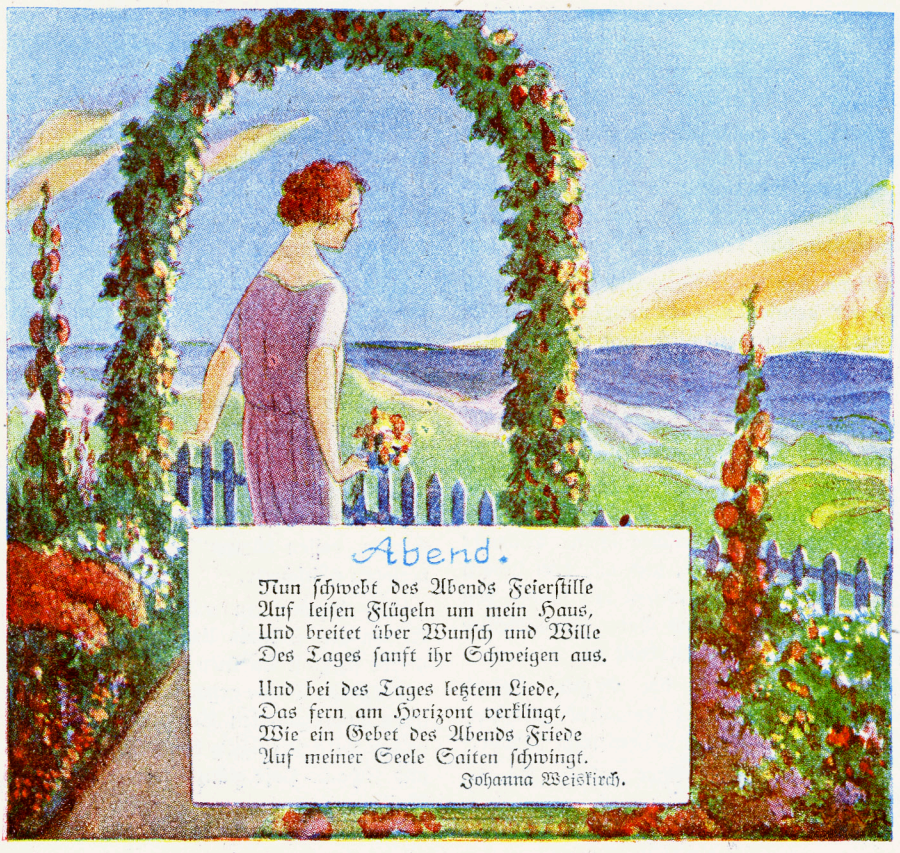
Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

— vom kleinen Coco —

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

11. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld). | Nummer 26



Abend.

Nun schwebt des Abends Feierstille
Auf leisen Flügeln um mein Haus,
Und breitet über Wunsch und Wille
Des Tages sanft ihr Schweigen aus.

Und bei des Tages letztem Liede,
Das fern am Horizont verklingt,
Wie ein Gebet des Abends Friede
Auf meiner Seele Saiten schwingt.

Johanna Weiskirch.

Aus der Kindheit des Walzerkönigs Johann Strauß.
Von Mathilde Weil.

Vor nahezu hundert Jahren lebte in einem bescheidenen, halbverfallenen Wiener Vorstadthäuschen ein junger hervorragender Musiker und Kapellmeister mit seiner schönen Frau und seinen Kindern.

Ein riesiger, halbverwilderter Garten, in dem man herrlich Räuber, Indianer, Ritter und Wegelagerer spielen konnte, umgab das Häuschen. Die drei Prachtbuben des Kapellmeisters durchtollten auch den ganzen Tag den Garten.

Joseph, der älteste Bub, auf gut wienerisch „Peperl" gerufen, war ein verträumter, blasser Junge; Johann, der zweite, war wild und sehr gutherzig, „Schani" war sein Wiener Rufname, und Eduard, der dritte, der „Edi", war das dicke Nesthäkchen.

Alle drei hatten dunkle Lockenköpfe mit hundert und aber hundert „Schneckerl", in die sie sich oft gegenseitig fuhren, zausten und beutelten. Aber meist herrschte schöne Eintracht unter den drei Brüdern, und alle drei liebten Musik über alles. Sie pfiffen und sangen den lieben, langen Tag, und Vater Kapellmeister nickte lächelnd seinem Kleeblatt zu.

Kam sein Freund, der Musiker Joseph Lanner, zu Besuch, dann rief er lachend: „Sapperlot! Deine drei Starln pfeifen nicht schlecht!"

Und Papa Kapellmeister lachte: „Ja, ja, Musikantenblut!"

Peperl schlich oft beiseite, erwischte ein Notenblatt von Vaters Schreibtisch und sagte zu den Brüdern: „Seid's still, ich will auch komponieren!"

„Ui je, du wirst's können!" spottete Schani und schlug einen Prachtpurzelbaum im frischen Grase.

„Na, wart'!" rief der dicke Edi, „wenn du dir Grasfleck' in die weißen Hosen machst, wird's Mutterl schimpfen."

„Ich krieg' schon kein!" lachte Schanerl, „ich pass' schon auf! "Bums! hatte er einen großen grünen Grasfleck in der frischen Biedermeierhose.

Nun sah das Kleeblatt betroffen das Malheur.

„Na! Laufen wir rasch zum Brunnen!" entschied Peperl, und die drei liefen kopfüber, kopfunter zu dem alten Springbrunnen im Garten, dessen dünner Wasserstrahl so traumverloren plätscherte.

Nun begann ein mächtiges Waschen und Reiben von Schanis Unaussprechlichen; dann wurde sie zum Trocknen auf einen Haselstrauch in die pralle Sonne gehängt. Frau Sonne hatte ihren stillvergnügten Tag und sog mit ihren heißen Strahlen richtig den häßlichen Fleck auf, und Schanis Hose glänzte wieder in schneeiger Weiße.

Derweil Frau Sonne den lustigen Brüdern half, lagen diese unter dem alten Lindenbaum, und Peperl erzählte ein Märchen nach dem andern. Schani aber liebte es über alles, noch des Abends in den Garten zu entwischen, wenn die Brüder mit dem guten Mütterlein bei der alten Öllampe saßen und das Mütterlein vorlas oder mit den Jungen Lotto spielte. Oh, wie herrlich war es in dem nachtdunklen Garten — wie rauschten die Bäume, wie plauderte der alte Springbrunnen, und gar, wenn die kleinen Johanniskäferlein glühend und funkelnd den Garten durchschwirrten. Dann jagte Schani hinter ihnen her und wollte so ein Lichtlein fangen.

Sternschnuppe. 2.

Eines Abends blieb er gar so lange im Garten, bis das Mütterlein besorgt: „Schani, Schanerl“ rief, dann kam er glühend angelaufen, warf sich dem Mütterlein in die Arme und jubelte: „Mutterl, Mutterl, ich hab ein goldnes Sterndel fall'n sehn! Und da hab ich mir was geschwind gewünscht! Du weißt doch, Mutterl, die alte Resitant' hat gesagt, wenn ein Sternschnupp'n fallt, ein Sternsteindl, dann muß man sich g'schwind was wünschen, das geht sicher in Erfüllung!“

„Na, und was hat sich denn mein Schani da gewünscht?“

„Mutterl, ich hab' mir gewünscht, ich will ein König werden!“

Da lachte die junge, schöne Mutter aus vollem Halse: „Aber, Tschapperl, dummes, wie kannst du ein König werden? Bist ja bloß ein armer Musikantenbub! Ein Bürgerbub kann nie ein König werden!“

Schanerl schlich gekränkt davon. Ein Stündlein später, als das Mütterlein an sein Bett trat, ihm den Gutenachtkuß zu geben, schlang er stürmisch seine Arme um die geliebte Mutter und flüsterte heiß an ihrem Halse: „Paß' auf, Mutterl, und ich werde doch noch ein großer König!“

Und er hat Wort gehalten, der kleine Schani. Er ist ein großer König geworden im Reiche der Töne: der Wiener Walzerkönig Johann Strauß ist er geworden, dessen wunderschöne Walzer „An der blauen Donau“ oder „Geschichten aus dem Wiener Wald“ auch heute, wenn sie erklingen, Sorge und Kummer verscheuchen und Sonne und Glück hervorzaubern. Leuchtende Sternschnuppen, für alle Zeiten, ob sie gut oder böse sind!

In Nummer 1, 12. Jahrgang

beginnen wir mit dem Abdruck der äußerst spannenden Erzählung

„Die Goldwäscher am Klondyke“.

Für „Die Rama-Post vom kleinen Coco“ besonders bearbeitet vom Verfasser E. Droonberg.

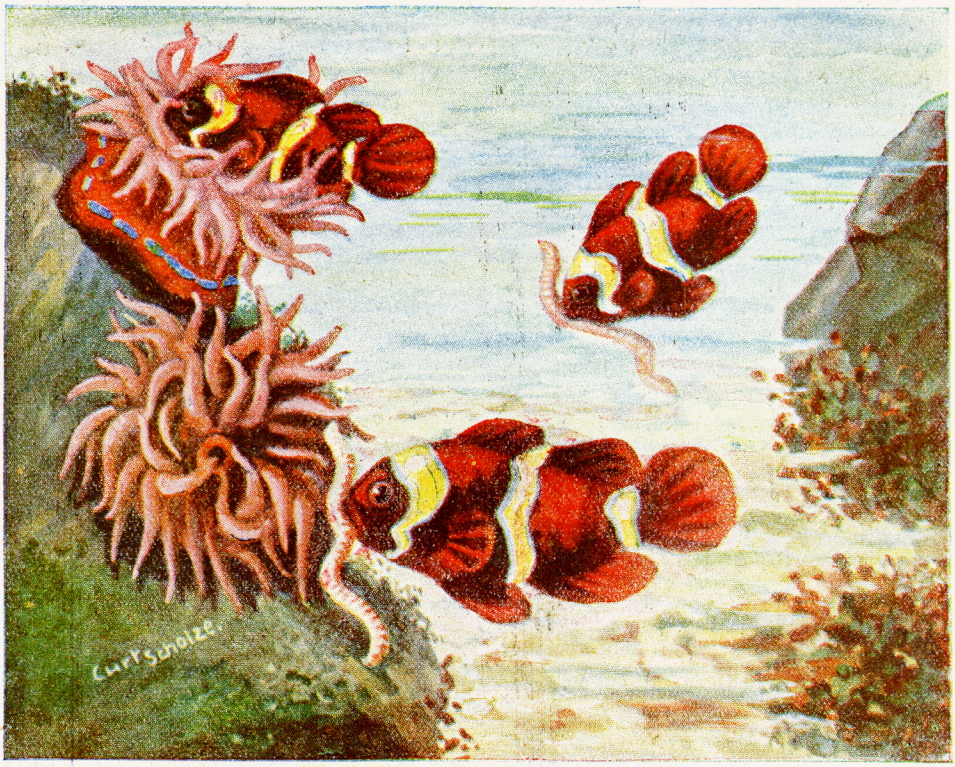
Von Walter Bernhard-Sachs.

In dem warmen Meere der tropischen Länder, wo das Wasser viel, viel blauer ist als bei uns etwa an der Nord- oder Ostsee, ja, wo es so kristallklar ist, daß man bis tief auf den Grund des Meeres hinunterschauen kann, dort leben zwischen den mannigfach verästelten Bäumchen der Korallen herrlich schöne Fischchen, die im Sonnenstrahl wie Edelsteine aufblitzen. Zwischen den Riffen der Korallen, da haben all diese Fische gar keine Sorgen um ihr Leben. Jederzeit ist ihnen der Tisch reichlich gedeckt; sie knabbern ein wenig an den veralgten Stämmchen der Korallentiere; kommt ihnen einmal ein großer Fisch zu nahe, der sie fressen will, nun, so schwimmen sie schnell tief hinein in das undurchdringliche Bauwerk des Riffes, und der böse große Fisch hat das Nachsehen. Und wenn einmal, was selten geschieht, der strahlend blaue Himmel sich verfinstert, wenn drohend Gewitterwolken am Horizont aufsteigen und der Sturm das Meer weithin aufwühlt, dann verbergen sich all die vielen kleinen Fische höchst einfach wiederum zwischen den schützenden Klippen des Korallenriffes, wo ihnen die Brandung nichts anhaben kann.

Ein Fisch, der sich in ein dunkelrotes Röcklein gekleidet hat, und dem man daher den Namen Samtkorallenfisch verliehen hat, der hat nun, da er sich auch manchmal weiter hinaus wagt in das freie Meer, eine ganz besondere Freundschaft angebahnt. Und mit dieser Freundschaft ist es etwas ganz Seltsames. Auf dem Grunde des Meeres an Steinen und Pfählen da sitzen sehr häufig schöngeformte Lebewesen mit einem bunten Schopf als Federkrone; so schön, daß man sie einstmals für Blumen angesehen hat, und erst später erkannte man, daß diese Blumen des Meeres Tiere sind, — doch davon will ich euch ein andermal erzählen. Mit einer solchen Blume, einer Seerose, hat sich nun der Fisch auf das engste angefreundet. Das ist für den Zoologen eine doppelt merkwürdige Angelegenheit, denn im allgemeinen lebt eine solche Seerose von Fischen, und nun soll zwischen Fisch und Rose eine Freundschaft bestehen? Doch hört zu: Wenn plötzlich irgendeine Gefahr droht, sei es, daß ein Feind den Samtkorallenfisch fressen will, oder daß ein mächtiges Netz von den Menschen ihnen nachstellt, so schwimmt unser Freund geradeswegs auf die erste beste Seerose zu und verbirgt sich in ihren Armen. Darin verschwindet er ganz, und der böse Feind kann unserem Fischchen, das etwa die Größe einer Hand erreicht, nichts antun. Der Fisch ist um so mehr geschützt, als nämlich die Seerose noch eine ganz besonders wirksame Verteidigungswaffe besitzt: solch eine Seerose kann schießen. Ihre beweglichen Arme sind mit vielen Millionen von Nesselfäden gespickt, gleich als ob die Seerose eine Burg darstellte, die auf allen Seiten mit Tausenden von Geschützen versehen ist. Würde dieser Rose der Feind zu nahe kommen, so würde sie ohne weiteres ihre vielen Nesselkapseln hinausschleudern, und selbst ein großer Gegner würde empfindlich an der Nase verbrannt werden und schnell sein Heil in der Flucht suchen. Kein Wunder, daß der kleine Samtkorallenfisch seiner Freundin sehr dankbar für ihren Schutz ist, und er bemüht sich nun, der Seerose das Leben so angenehm wie irgend möglich zu gestalten. Findet der Fisch bei seinem Umherschwimmen reichliche Nahrung, kleine Würmchen oder winzig kleine Krebschen, so denkt er zunächst

einmal nicht an sich selbst, sondern er packt, was er kriegen kann und schwimmt damit schnurstracks zu seiner Seerose, wo er all das Futter seiner Freundin in den stets geöffneten Schlund hineinstopft. Dann erst, wenn die Rose gesättigt ist, geht der Fisch seiner Nahrung

In dem großen Aquarium, das sich in der Reichshauptstadt Berlin befindet, da schwimmen in einem ganz großen Behälter, der besonders für die tropischen Pfleglinge geheizt ist, viele Samtkorallenfische umher, und der Herr Direktor hat den Fischen auch Seerosen zur Freund-



Samtkorallenfische in Lebensgemeinschaft mit Seerosen.

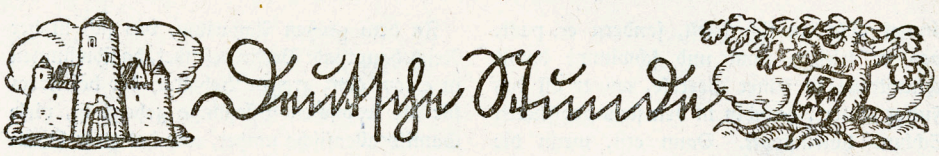
nach. Also die Seerose beschützt den Fisch, und der Fisch dankt ihr dafür, indem er seine Freundin, die nur sehr langsam beweglich ist und meist fest auf ihrem Felsbrocken sitzt, stets mit Nahrung versieht. Ist das nicht ein rührender Zug der Dankbarkeit solch eines kleinen Fischchens? —

schaft beigesellt, so daß man durch die Glasscheibe hindurch mit Staunen beobachten kann, wie in dem gläsernen Käfig die Fische ihre Seerosen mit hingeworfenen Regenwürmern füttern. Kein Wunder, daß die Rosen so schön groß und dick geworden sind.

Nummer 1, 12. Jahrgang:

Großes Preisausschreiben!

3000 Preise.



Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(22. Fortsetzung.)

Die Gattungen der Dichtkunst.

Die Schöpfungen der Dichter und Schriftsteller lassen sich einordnen in die drei Hauptgebiete: Lied, Erzählung, Drama.

Die 1. Gruppe heißt lyrische (= liedartige, gefühlvolle) Dichtung. (Lyriker = Liederdichter). Sie stellt alles dar, was des Menschen Herz und Gemüt bewegt und ergreift. Der Name verrät schon, daß sie oft mit Gesang und Musik verbunden wird; denn er kommt von Lyra = die Leier = ein altgriechisches Saiteninstrument. Nach der äußeren Form und dem Inhalt unterscheidet man wieder verschiedene Arten der Lyrik:

1. Das Lied mit seinen mannigfaltigen Untergruppen (Natur-, Vaterlands-, Wander-, Liebes-, Trink-, geistliche Lieder usw.). Es besingt in einfach-inniger Sprache, anmutigem Versbau und wohltönenden Reimen alle Beziehungen des Menschen zu Gott, zur Natur und zum Mitmenschen. Einen reichen Schatz lyrischer Gedichte besitzt das deutsche Volk in seinen köstlichen Volksliedern.

2. Die Ode (= Hochgesang) und die Hymne (= Lob-, Festgesang). Dies sind feierliche, in erhabener Sprache und schwungvollem Rhythmus geschriebene Gedichte über gewaltige Naturerscheinungen oder Persönlichkeiten (z. B.: Freiligraths „Hurra, Germania!").

3. Die Elegie (= Klagelied). Sie bringt wehmütige Empfindungen zum Ausdruck (Chamissos „Das Schloß Boncourt") oder schildert ruhig bewegt ernste und heitere Erlebnisse (Schillers „Spaziergang").

4. Die Gedankendichtung. Der Dichter stellt in längerer Form („Das Lied von der Glocke") gedankentiefe Betrachtungen an oder spricht in kürzester Form (als Sinn-, Reim- oder Denkspruch) eine Lebenserfahrung, eine Regel der Lebensklugheit aus. Tut er es in witziger Weise mit einem geistreichen Gedanken, so entsteht ein Sinngedicht oder Epigramm. Hierher gehören auch die gereimten Rätsel. Verspottet er aber menschliche Torheiten, so nennt man die Dichtung Satire.

Die 2. Gruppe bilden die epischen (= erzählenden) Dichtungen. Ihre wichtigsten Formen sind: 1. Das Epos (= Heldengedicht), in dem in größter Ausführlichkeit außerordentliche Begebenheiten eines Volkes geschildert werden. Im Mittelpunkt steht stets ein Held (z. B. Homers „Odyssee", das Nibelungenlied; Tierepos: Reineke Fuchs von Goethe).

2. Der Roman zeigt — in Prosa — das Lebensbild und die Charakterentwicklung eines Menschen und schildert zugleich die jeweiligen Zeitverhältnisse ausführlich (z. B. Scheffels „Ekkehard").

3. Wird nur ein Lebensabschnitt kurz und knapp beschrieben, so entsteht eine Novelle (Storms „Pole Poppenspäler") oder eine Erzählung (Hebels „Kanitverstan" usw.).

4. Frei Erfundenes von übernatürlichen, wundersamen Wesen oder Menschen nennt man Märchen. Ihnen ist ähnlich die Sage, die Ereignisse aus der Vorzeit erzählt, die aber geschichtlich nicht beglaubigt sind (z. B. „Wilhelm Tell"). Sagen mit religiösem Inhalt heißen Legenden (Goethe: „Das Hufeisen"). Erfindet der Dichter Begebenheiten, um recht kurz eine Lebensweisheit, ein Sprichwort zu deuten oder zu veranschaulichen, so entsteht die Fabel, wenn er Tiere oder leblose Dinge wie Menschen handelnd auftreten läßt, oder die Parabel, wenn er den Vorgang dem Menschenleben entnimmt (Jesu Gleichnisse!).

Die 3. Gruppe ist die dramatische (= als Handlung darstellende) Dichtung. Sie ist die höchste poetische Kunstform, die erst nach der Lyrik und Epik entstanden ist. Im Drama treten Personen handelnd und miteinander (im Zwiegespräch oder Dialog) oder mit sich selbst (im Selbstgespräch oder Monolog) sprechend auf. In mehreren Aufzügen (Akten), die sich wieder in Auftritte (Szenen) gliedern, entwickelt sich vor unsern Augen das Schicksal von Menschen. Je nachdem, ob der Inhalt ernst oder heiter, der Ausgang erfreulich oder erschütternd ist, unterscheidet man: 1. Lustspiele (Komödien oder Possen), z. B. Lessings „Minna von Barnhelm".

2. Schauspiele (ernst, aber nicht erschütternd; der Held bleibt Sieger), z. B. Schillers „Wilhelm Tell".

3. Trauerspiele (Tragödien; erschütternd, tragisch; der Held geht zugrunde), z. B. Hebbels „Nibelungen".

Tritt zu einem Drama noch Musik hinzu und werden die Gespräche gesungen, so nennt man dies eine Oper. Possen mit Gesang und Musik heißen Operetten.

Klemens Brentano.

Zur Wiederkehr des 150. Geburtstages.

Unser heutiges, modernes, unter dem Zeichen der Maschine stehendes Zeitalter hat weder Zeit noch Lust, noch Geschick zu einer Beseelung des Daseins. Wer dies empfindet und aus sich heraus nach Erlösung sucht, hat sich der Romantik zu eigen gegeben. Romantik ist die Aufrichtung eines seelischen, unsichtbaren Königreichs, ist andachtsvolle gläubige Versenkung in die sichtbaren und ahnungserfüllten Erscheinungen der Natur, ist Beseelung scheinbar lebloser Dinge, ist tiefes gottseliges Welt- und Heimatsgefühl. Romantische Dichter, die es zu allen Zeiten in Deutschland gegeben hat, weil die romantische Weltanschauung etwas Ewiges, Unerfülltes darstellt, haben in weltseliger Begeisterung von den Bergen, Tälern und Strömen unserer deutschen Heimat und unseres deutschen Vaterlandes gesungen. Sage, Geschichte, Kunst und Poesie haben sich in den Dienst dieser Weltanschauung gestellt, die nicht sterben kann, weil in ihr der lebendige Atem Gottes pulst. Einer der liebenswürdigsten der deutschen Romantiker, der durch die volksliedmäßige quellfrische Kraft der dichterischen Gestaltung unserem Herzen nahegekommen ist, ist Brentano.

Klemens Brentano wurde geboren am 8. September 1778 in Frankfurt a. M. als Sohn des Patriziers Anton Brentano. Die Kränklichkeit der Mutter und das eigene reizbare Wesen des Knaben bewirkten, daß seine Erziehung einer Tante in Koblenz übertragen wurde, die es denn auch nie verstand, sich des Knaben Liebe zu erringen. So gewöhnte sich Brentano früh daran, einsam und in sich selbst zu leben in einer Märchenwelt, die er sich in seiner Seele aufgebaut hatte und die da war wie der Himmel über der Erde. 1797 bezog Brentano die Universität Halle, ein Jahr später die in Jena, wo er sich mit gleichgesinnten Freunden zu einem engen Seelenbündnis zusammenschloß. Nach zweijährigen, unfruchtbaren Studien begann Brentano ein unstetes Wanderleben und verband sich mit dem Romantiker Achim von Arnim, einem märkischen Adelsjunker, und Joseph Görres in Heidelberg zu unlöslicher Bruderschaft. Dort vollbrachten sie nun ihr größtes Lebenswerk, das seine Bedeutung für alle Zeiten behalten wird, die Herausgabe der deutschen Volks-, Kinder- und Kirchenliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“. Der Wanderdrang, der sich in Brentanos Seele stetig äußerte, ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen, warf ihn durch ganz Deutschland, vorübergehend auch nach München, der unter Ludwig I. bedeutendsten deutschen Kunststadt, bis er in gottgeweihter innerer Einkehr am 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg starb.

Brentanos Lebenswerk umfaßt nicht viele Bände. Was dauernde Bedeutung behalten wird, sind die Werke: „Des Knaben Wunderhorn“, dann die reizvolle Novelle: „Von braven Kasperl und dem bösen Annerl“, das entzückende Märchen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia“, letztlich aber auch eine ganze Reihe wundervoller Gedichte. So steht Klemens Brentano unserem Herzen nahe als ein prächtiger Vertreter romantischer Weltflucht und Himmelssehnsucht, einer Weltanschauung, die zum Siege über alle Unbill des Lebens wird.

Wilhelm Pülz.

Birk auf Eich.

Ein seltener Doppelbaum am Niederrhein.

Am schönen Eylerberg, in der Nähe des niederrheinischen Städtchens Mörs, liegt das Naturdenkmal die „Birk auf Eich!“

Ihr seht auf unserem Bilde diesen „Stufenbaum“ oder auch „Kopfbaum“ recht deutlich. Die dicke Eiche von mehr als 3½ Meter Umfang zeigt einen Stamm von etwa 3 Meter Höhe vom Erdboden aus. Aus diesem Stamm breiten sich, wie auf einem Leuchter, die vielen dicken Eichenäste mit hohen Nebenästen aus, die fast alle wie Kerzen gerade in die Höhe streben bis zu 8½ Meter Höhe und sich auch tellerartig, stark und knorrig in Ästen ausbreiten. Auf diesen Baum zu klettern und in seinem Astwerk zu ruhen, ist eine wahre Lust. Aber das Allermerkwürdigste ist, daß der alte Haupteichstamm von oben her hohl und voll Erde, Laub und sogenanntem Mulm ist.

„Birk auf Eich“
am Eylerberg bei Mörs (Niederrhein).

Hierher fiel vor vielen Jahren ein Birkensamen, und nun keimte dieser Same, und es wuchs aus dem Kopf der alten Eiche eine gar prächtige, weiße, schnurgerade in die Höhe strebende stämmige und glatte Birke. Sie wuchs höher als die eigentlichen Äste des alten Eichbaums; sie verträgt sich aber dennoch mit diesen recht gut, wenn sie ihnen auch buchstäblich „über den Kopf gewachsen“ ist, nämlich nun schon mehr als zehn Meter hoch, wie ihr das recht schön auf dem Bilde sehen könnt.

Die Birke ist am Wurzelstamm etwa 65 Zentimeter im Umfang dick und schwankt und wankt im Winde, aber ohne je nachzugeben und ohne zu brechen. Sie hält sich mit tiefen, zerrigen Wurzeln im Eichbaumkopf ganz fest und trinkt den Saft für ihr „Birkenwasser“ und für ihre schönen hellen Blätter aus dem Mulm der alten Eiche, die also tatsächlich „ihren Kopf herhalten muß“, damit der Birkenschmarotzer Halt und Saft und Kraft behält.

Zwei Meter höher als die ersten Kinder, die ersten Äste des Eichbaums, ist nun dieses seltene „Stiefkind“, die „Birk auf Eich“ schon gewachsen. Ein wirklich seltener Baum, der alte und der junge, als Doppelbaum, der wenige seinesgleichen haben wird.

K. Richter.

Lied der Dreschmaschine

von

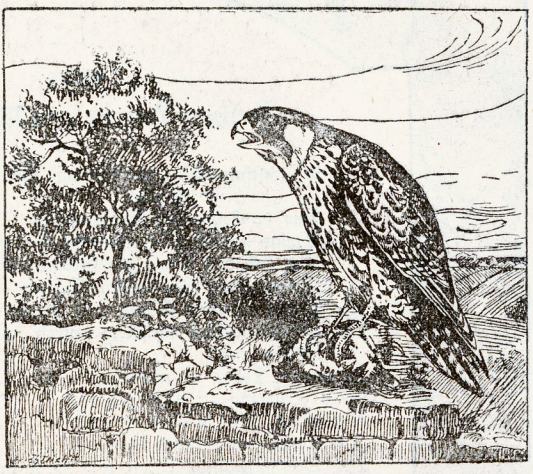
Freiherr Börries von Münchhausen

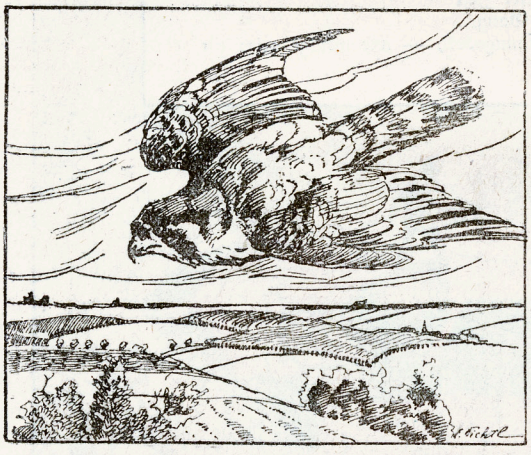
Die Dreschmaschine brummt und summt und klingt und singt
ins Land hinein,
Aus dunkelweitem Scheunentor
Steigt grauer Sommerstaub hervor,
Der Himmel kennt die Sonne nicht,
— Septembertag hat fahlen Schein, —
Die Dreschmaschine summt und brummt im kalten Nebellicht.
Die Dreschmaschine schüttert dumpf und schüttet tausend
Körner aus.
Zu neuem Leben ist erwacht,
Was Erntetag zu Tod gebracht,
Als Saat fährt wieder es feldein,
Ins nebelfeuchte Land hinaus.
Die Dreschmaschine klingt und singt im trüben Abendschein.
Die Dreschmaschine stampft und stöhnt und summt dazu den
dumpfen Sang:
„Wie viele Körner mahlt die Not
Des Alltags tot zu Mehl und Brot,
Wie wenige gehn aus dieser Zeit
Zur Ewigkeit den stolzen Gang,
Aus tausend Keimen hoffnungsvoll, — wie wenige gehn zur
Ewigkeit?

Der Wanderfalke.

Von Erich Dichtl.

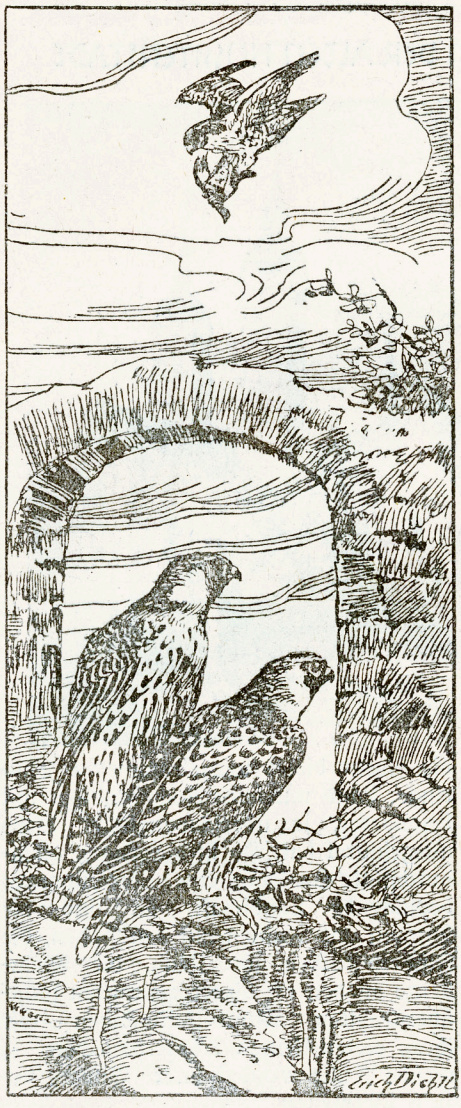
Das Heer der Sterne verblaßt am Himmelszelt, noch ruht in düsterem Zwielicht der schlummernde Wald. Im Osten bricht sich langsam das Morgenrot Bahn. Schon ist es so licht geworden, daß die silhouettenhaften Mauern der Waldruine deutliche Gestalt und Form bekommen. Falkenstein heißt die Ruine, vor Zeiten eine Raubritterburg, wird sie noch heute von einem gefiederten Raubritter bewohnt. In einer Fensternische des noch gut erhaltenen Turmes horstet ein Wanderfalkenpaar Jahr für Jahr. Auf der höchsten Spitze des Turmes, von wo man weit das Waldtal überblickt, sitzt das Wanderfalkenmännchen und erwartet den Morgen. Ein kühler Lufthauch bringt den vielstimmigen Morgengesang der gefiederten Sänger aus dem Tal herauf. Der Falke dehnt sich, ordnet sein Gefieder, welches am Rücken aschgrau, schwarzgebändert, auf der Brust und Bauchseite rötlich ist. Von weitem schon fällt er durch seine weiße Kehle mit den abstechenden schwarzen Bartstreifen auf. Er schüttelt das Gefieder, speit ein Gewölle aus, das sind die unverdaulichen Knochen, Haare und Federn, die sich im Kropf zu einem festen Gebilde formen, hebt ein wenig die Schwingen, sich zum Abflug richtend. Mit kühnem Schwung erhebt er sich in die Lüfte, streicht über die Wipfel des Waldes hinweg, dem offenen Gelände zu. Weit draußen zwischen den Feldern steht auf einem Hügel, der Heideland ist, ein Feldgehölz. Dort schwingt er sich auf einer Kiefer ein und hält Umschau.





Unweit streicht ein Paar Rebhühner über den Feldrain. Schon hat sie der Räuber erspäht. Pfeilschnell streicht er, die letzten Ausläufer des Kieferbestandes als Deckung benutzend, auf die Rebhühner los, hat sie auch schon überflogen und stößt auf sein Opfer. Tief bohren sich seine Fänge in den Rücken der zu Boden sinkenden Beute ein. In wenigen Sekunden ist das Rebhuhn erwürgt. Vor Blutdurst funkeln seine Augen, mit hängenden Flügeln und fächerförmig ausgebreitetem Stoß steht er auf seiner Beute, sie mit scharfen Hieben bearbeitend. Dann erhebt er sich wieder, das Rebhuhn in den Fängen, um seinen Raub zum Horste zu tragen, wo er von drei hungrigen Jungen mit großem Geschrei erwartet wird. Mit auf die Schultern zurückgezogenem Kopf ruht er etwas aus, während das Weibchen auf Raub ausgeht. Es fliegt dem nahen Weiher zu, wo es Wildenten weiß. Dicht am Boden streicht es dahin, um sich plötzlich zu erheben und auf die abstreichende Ente schief von oben herabzustoßen. Bald ist das Opfer überwältigt und der Falke macht sich daran, seinen Hunger zu stillen. Ein Bussard meldet sich als Gast, bald

streicht auch schon ein zweiter heran. Ohne Kampf überläßt der Falke großmütig seine



Beute, im Bewußtsein seiner Kraft und Geschicklichkeit, die ihn ja leicht einen anderen Raub erlangen läßt. Auf der Moorwiese schlägt er einen Kiebitz als Ersatz für die preisgegebene Ente, stillt seinen Hunger, der infolge des raschen Stoffwechsels stets rege ist und streicht dann dem Horste zu. Die Jungen, die schon flügge geworden sind, sehen sich, am Rande des Horstes sitzend, ihr zukünftiges Jagdgebiet an. Jetzt sind sie schon so weit, um Lektionen zu ihrem künftigen Raubhandwerk bekommen zu können. Kgia, kgia ... tönt der Lockruf des über dem Horste kreisenden Falken, welcher einen lebenden Vogel in den Fängen hält. Plötzlich läßt er die leichtverletzte Beute fallen. Der Mutigste von der Jugend versucht zu stoßen. Anfangs gelingt es wohl nicht immer gleich, da müssen die Alten noch nachhelfen, wenn der Raub zu entwischen droht. Aber mit der Zeit bedürfen die jungen Falken keiner Führung mehr und gehen ihre eigenen Wege.

Altweibersommer umspinnt mit seinen herbstlichen Fäden die schon gelben Gräser des weiten Moor- und Wiesenlandes. Auf hurtigen Rossen springt eine bunte Schar von Reitern dem Rohrbestande zu. Die Stöberhunde werden losgekoppelt, der Falkonier mit dem Beizvogel ist zur Stelle. Auf der mit starken Lederhandschuhen versehenen Linken sitzt der Falke. Über dem Kopf hat der Vogel eine Lederkappe, die ihm das freie Sehen benimmt. Hoch über der Weidendickung segelt ein Reiher durch die klare Herbstluft. Sofort wird dem Falken die Kappe abgenommen, aufjauchzend stürzt er sich auf seine Beute. Sobald der Reiher des Falken ansichtig wird, fängt er an zu steigen, so daß man ihn kurze Zeit aus dem Gesichtskreise verliert. Dasselbe tut auch der Falke, er steigt, als achte er des Reihers gar nicht und hält so seinen sonderbaren Himmelsflug solange, bis er dem Reiher die Höhe abgewonnen hat, was ihm bei seinem rascheren Fluge nicht schwer fällt. Mit Spannung wird dieser Wettflug von den Weidleuten verfolgt. Wenn der Reiher überflogen ist, fängt der Falke an zu stoßen, macht heftige Angriffe von allen Seiten, bis er eine günstige Stelle zum Anpacken findet. Der Reiher wirft sich auf den Rücken und sucht mit seinem spitzen Schnabel den Falken abzuwehren. Endlich wird er doch überwältigt und stürzt mit dem Falken aus der Höhe herab. Die herbeigeeilten Jäger lösen schnell den Falken von seiner Beute und reichen ihm zur Belohnung einen guten Fraß. Die Reiherbeize, ein Bild aus längst verklungenen Tagen. Es wird wohl wieder Herbst und wieder wird der Altweibersommer seine bleichen Fäden über Gräser und Halme spinnen, doch mit der Romantik der Reiherbeize ist es vorbei.

NAUMBURG

ZUM 900 JÄHRIGEN BESTEHEN DER ALTEN HUSSITENSTADT

von Wilhelm Pültz

Naumburg! Man nennt es die alte Hussitenstadt, die Stadt des Kirchfestes, die Stadt des schönsten Domes, den je ein Künstler aus totem Stein zu klingendem Leben schuf, die Stadt des goldklaren Saaleweines, die Stadt des Wenzeslaus und der Völkerscheiden, in der sich westliche und östliche Kultur vermischen. Und was ist darüber hinaus das Merkwürdige, Einmalige, das uns aufhorchen läßt, wenn der Begriff Naumburg in das Blickfeld unserer Gedanken tritt und das uns den Namen fest und unverlierbar ins Gedächtnis gräbt? So wollen wir einen Gang tun durch das Herz Naumburgs, das in diesem Jahre auf ein 900jähriges Bestehen zurückblicken kann, und wollen uns offenen Sinnes hinanforschen an das schöne Erleben, das die alte, trotz der Nähe slawischer Kultur im Grunde doch redlich deutsche Stadt uns zu bieten vermag.

Just dort, wo zwei Täler von wundersamer Schönheit, das der Unstrut, die aus sächsisch-hessischem Grenzlande kommt, und das der Saale, die ihre Heimat im tannenrauschenden Fichtelgebirge hat, sich in einem weitgeschwungenen Kessel vereinigen, wachsen aus grüner Aue die Mauern, Giebel und Dächer der vieltürmigen Stadt Naumburg. Das sind Bilder unvergleichlichen Reizes, sei es, daß man vom Unstruttale herkommt oder von der Ilmmündung und den geheiligten Stätten des Großen von Weimar. Immer wieder drängt sich der Gedanke auf, daß die Natur dieses wipfelrauschende Thüringer Land und seine Nachbargauen mit besonderer, ja überschwenglicher Liebe ausgestattet hat. Da ist die grüne, erlendurchstickte Saaleaue, eine heitere, überaus beglückende Landschaft, da sind die Burgen und Ruinen auf den Höhen, die Fischerhäuschen am Fluß, die Weinberge an den oft bizarr geformten sonnüberstrahlten Muschelkalkwänden mit ihren vielen kleinen Winzerhäuschen —, welche Fülle wundersamer Bilder, die zum Verweilen locken.

Und dann auf der Höhe des Muschelkalkplateaus die Stadt selbst. Ein Gang durch Naumburgs Gassen ist ein Wandern und Schreiten durch ihre Geschichte, die sich uns überliefert hat aus grauer Vorzeit. Was wissen die alten bröckeligen

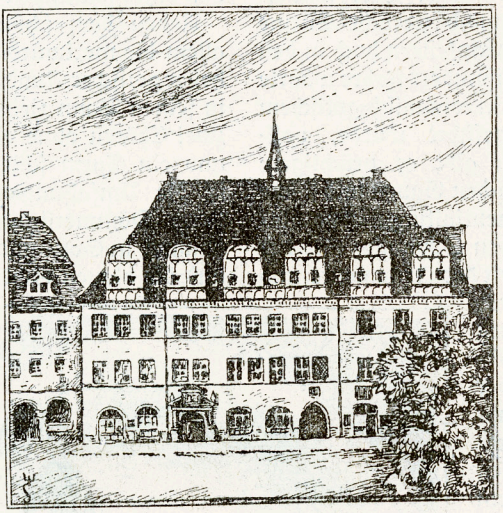
Mauern nicht alles zu erzählen von einstiger Bistumsherrlichkeit, vom Schaffen und Wirken der Glaubensboten, die von hier aus die lichte Lehre des Christentums in die östlichen Länder trugen, wie beredt künden sie uns von schwerer Kriegsnot, von Aufruhr, Brand und Belagerung. Und dennoch hat die Stadt standgehalten dem vernichtenden, zerstörenden Atem der Zeit!

Welch reiche Fülle großartiger wertvoller Gebäude nennt Naumburg sein eigen! Da ist der Dom: Vier schwerwuchtende und dennoch zierliche Türme wachsen auf seinen Eckpfeilern hoch in den Himmel. Über zweihundert Jahre währte es, bis der Bau, der in romanisch-gotischem Übergangsstil aufgeführt wurde, vollendet war. Gewiß gibt es prächtigere Kirchen in den deutschen Gauen und solche mit größerer Raumentfaltung, aber hinsichtlich des plastischen Schmuckes und der vollendeten Feinheit der Ornamente und Skulpturen ist der Dom zu Naumburg ein ganz unvergleichliches Wunderwerk der edlen Steinmetzkunst. Eine alte Sage berichtet, daß den schönsten der vier Türme ein junger Geselle nach eigenen Plänen erbaut habe. Nach Beendigung und Prüfung der Arbeiten sei nun der Baumeister darüber aus Neid und Mißgunst so sehr in Zorn geraten, daß er den jungen hoffnungsvollen Burschen aus einem Turmfenster hinausstürzte; noch heute werden die Akten über dieses frevelhafte Geschehen im Stadtarchiv aufbewahrt, erzählen die Leute und der alte Kastellan, der die Fremden durch den Dom führt, zeigt jedem Ankömmling das zugemauerte Turmfenster, das das Gedenken jener unseligen Tat bis in unsere Tage trägt. Welche heimliche Romantik in diesen ehrwürdigen Hallen, vollends erst im Kapellengewinkel, das sich an den hochragenden Dom schmiegt, und in dem alten Kloster, das heute ein Gymnasium beherbergt. Der dämmerige, efeuumsponnene Klosterkreuzgang mutet den Besucher an wie ein Bild aus einer spanischen Romanze.

Neben dem schönen Dom ist es vor allem die merkwürdige Wenzelskirche, ein hoher gotischer Rundbau, der den Fremden in seinen Bann zieht. Er besteht nur aus zwei Chören ohne ein eigentliches Schiff und ein Turm schiebt sich in der Mitte in die Umfassungsmauern. Zu abendlicher Dämmerstunde, wenn der Westhimmel in Gold und Purpur getaucht ist und die blauen Schleier der Dämmerung

in die Gassen fallen, bildet der schwarze Block der Wenzelskirche eine gar eindrucksvolle Silhouette. Schlicht und ehrwürdig stellt sich das alte Rathaus dar mit seinen sechs kleinen Rundgiebeln, und die vor ihm stehende Brunnenfigur des Stadtheiligen Wenzeslaus erinnert uns immer und immer an schlimme, arge Zeit, an jammernde Beterscharen und große, pomphafte Prozessionen.

Dann der Marktplatz, der ein wohlausgeglichenes Quadrat bildet. Wie traut und anheimelnd ist doch solch ein rings von den Fassaden ehrbarer Bürgerhäuser umschlossener Marktplatz in einer kleinen deutschen Stadt! Markttag ist heute und da kommen heran die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft, als da in besonderem Maße sind das herrliche Obst der grünen Saaleauen, das Gemüse sonniger Berggärten und der an den Sonnenhängen der Muschelkalkwände gereifte Wein, auf den Matthias Claudius, der gemütvolle deutsche Poet, den Spottvers gedichtet hat:

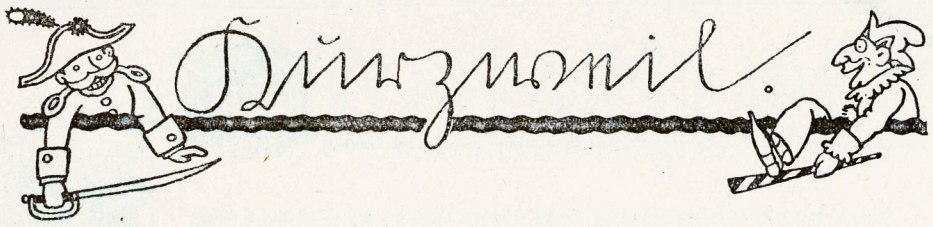


„Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht, man kann dabei nicht [singen,
Dabei nicht fröhlich sein!"

Die Naumburger, denen das harmlose Verslein wohlvertraut ist, lächeln, denn sie wissen: Ganz so schlimm ist es nicht, der Saalewein läßt sich trinken und kommt bis in die verwöhnte Reichshauptstadt.

Vom Marientor hangabwärts stellt sich das stille Naumburg dar mit altertümlichen Gassen und Brunnengewinkel, in dem die Zeit stille gestanden zu sein scheint, mit heimlichen Hinterhöfen und breitgespannten Toreinfahrten, mit lauschigen, lindenüberschatteten Häuserecken, wo Marienbilder in grauen Mauerischen träumen und warmes braunes Schummern um müde gelbgraue bucklige Häuser spinnt.

Man könnte manche stille Stunde in diesem alten Naumburg verträumen, erdentrückt und nur dem weichen Klingen einstiger, vergangener Zeiten dahingegeben, und dennoch ist die Seele dieser Saalestadt nicht schwermütig, eigentlich heiter. Wer einstmals auf einer der rebenterrassengeschmückten Höhen gestanden ist und hat herniedergeblickt auf die vieltürmige Hussitenstadt und das im Schmuck der Blüten schwimmende Saaletal mit seinen Kirchen, Burgen und Dörfern, der weiß: Hier hat der Herrgott einen Erdenfleck geschaffen, wie es ihm just in seiner allerbesten Feiertagslaune eingefallen ist. Und diese Saalestadt Naumburg schaut nicht schmerzvoll zurück auf ihre Vergangenheit, die für sie alles war, während die Gegenwart nichts bedeutet. Wohl lauscht sie gern dem weichen Klingen ihrer Glocken, das für sie alte Zeit bedeutet, aber sie ist heiter und lebensfroh und schaut als kräftiges, gesundes Kindlein der Zukunft entgegen als deutsche Stadt an der Grenzscheide westlicher und östlicher Kultur.



Ein schönes Spiel für Kinder ist das Ratespiel „Der Händler".

Dazu stellen sich alle Teilnehmer im Kreise auf und nehmen irgendeine duftende Blüte oder ein starkriechendes Kräutlein oder Blatt in die hohle geschlossene Hand, wie Nelke, Veilchen, Lilienblatt, Pfefferminze, Basilikum, Schnittlauch, Petersilie, kurzum alles, was im Garten oder auf der Wiese leicht an duftenden Trieben zu erreichen ist. Nun kommt der oder die Käuferin mit verbundenen Augen auf eines der Kinder zu und fragt oder singt nach irgendeiner einfachen Melodie:

„Händler du vom
fernen Land,
Was birgst du in deiner Hand?"

Das angeredete Kind hält nun die ein wenig geöffnete Hand dem kleinen Käufer unter die Nase und singt:

„Ich, der junge
Händler klein,
Brachte dir was Schönes heim;
Doch darf ich's dir nicht nennen,
Du mußt es selbst erkennen."

Erkennt es das kaufende Kind am Geruch, so löst man ihm die Binde von den Augen und die kleine Händlerin, deren „Ware" erkannt wurde, tritt an ihre Stelle. Weiß jedoch der Käufer die Ware nicht zu nennen, so muß er ein Pfand zahlen, das zum Schluß des sehr unterhaltenden Spieles mit allen übrigen verlost wird. Tevea.

Drei eifrige Leser der „Rama-Post". 1. Kurt Fischer, Elberfeld; 2. Fritz Wegeli, Heiligenhaus; 3. Werner Wegeli, Heiligenhaus.

Silbenkreuz.

1	2
3	4

1—2 böse Märchengestalt, 3—2 liebliche Märchenfigur. 1—4 Beschützer. 3—4 Fluß in Afrika.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 19.

Rätsellied: Der Wind. **Silbenrätsel:** 1. Orgel, 2. Pinguine, 3. Indien, 4. Tatra, 5. Zwickau, Opitz — Lenau. **Scharade:** Blumen — Erde, — Blumenerde. **Körperteile:** Gaumen — Daumen. **Logogriph:** Mast — Ast.

Auflösungen der Preisausschreiben „Bilder- und Silben-Rätsel in den Coco-Nummern 15, 17 und 23:

1. Wer den Kern haben will, muß die Schale brechen.
2. Was lange dauern soll, sei lang erwogen.
3. 1. Hindu, 2. Emmerich, 3. Blauamsel, 4. Boa, 5. Edison, 6. Lengenfeld. Hebbel-Uhland.

Die ausgesetzten Preise wurden unter den Einsendern richtiger Lösungen verlost. Die glücklichen Gewinner wurden schriftlich benachrichtigt und ihnen gleichzeitig die Preise zugesandt. — Preisträgerlisten können gegen Voreinsendung von 10 Pf. (in Briefmarken) von uns bezogen werden.

Verlag: „Rama-Post", Goch (Rhld.).

Lorinkorrespondenz

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Wilh. Busch, Selters (Westerwald), Trotzendorf-Schule; H. Senge, Freren, Mühlenstraße 82; Ruth Hast, Wiesdorf a. Rh., Gebbelstraße 13; R. Lessink, Berlin-Charlottenburg, Kurfürstendamm 185; Artur Bugdahn, Stargard i. Pom., Radestraße 31.

Heinz Geltmeier, Hamburg 30, Ottostraße 41, Johann Arnold, Mannheim, Eichendorffstraße 40, Tamara Pelz, Kiel, Herderstraße 5, wünschen mit Lesern Briefmarken auszutauschen.

Heinrich Pfeil, Schlochau. Bitte, teile uns mit, was wir dir für die uns durch Zahlkarte überwiesenen 3 Mark senden sollen und gib uns dabei Straße und Hausnummer an.

Ursel Gloza, Wilsleben. Erfinder der Buchdruckerkunst ist Johann Gutenberg aus dem Patriziergeschlecht Gensfleisch zu Mainz; lebte von 1400 bis 1467. Er erfand 1450 den Letternguß und die Buchdruckpresse. Peter Schäffer, ein Gehilfe Gutenbergs, verbesserte den Letternguß. — Als der Erfinder des Fahrrades gilt der badische Oberförster K. v. Drais. Er erfand 1817 zu Mannheim ein Zweirad mit Sattelsitz, von dem aus der Fahrende mit den Füßen den Boden berührte und so die Fortbewegung bewirkte. Daraus entstand später das Fahrrad durch Einschaltung der Kurbelvorrichtung zwischen Fuß und Radachse.

Paul Kohnen, Düren, Oberstraße 64 A, Fritz Sauerwald, Berlin-Rahnsdorf. Die an Sie gerichteten Briefe kamen, weil unbestellbar, an uns zurück. Bitte, geben Sie uns doch Ihre jetzige genaue Adresse auf.

Hermann Linz, Bad Reichenhall, Salzburger Straße 64, wünscht Briefwechsel in lateinischer Sprache mit einem zwölfjährigen Leser unserer Zeitung.

Lahnmädel. Herzlichen Dank für das eingesandte Gedicht „Der Hollunder blüht". Vielleicht werden wir es für die Sondernummer „Aus eurem Kreise" verwenden.

Herbert Kahl aus Wiesbaden, jetzt in Sao Leopoldi (Brasilien). Besten Dank für deine Grüße von Übersee. Du bist deiner Oma gewiß dankbar dafür, daß sie dir die „Coco"- und „Fips"-Zeitungen zukommen läßt. Hoffentlich bleiben dir deine lieben Großeltern noch lange erhalten. Herzlichen Gruß.

??? **Döbeln.** Die Geschichte „Der Herr der Elemente" ist in den Nummern des 10. Jahrgangs „Coco" (1926/27) veröffentlicht worden. Der gebundene Jahrgang kostet 1,50 Mark. Bitten, uns Bestellung und Betrag mit Zahlkarte auf Postscheckkonto 98416, Köln, zu übersenden. — Hättest du deine genaue Adresse angegeben, würden wir dich sofort brieflich benachrichtigt haben.

Richtige Lösungen zu Kurzweilrätseln sandten ein:

Schlüter, Alfred, Aachen; Knoef, Willi, Rheine; Ruf, Alfred, Hanau a. Main; Hirsch, Walter, Aachen; Maisack, Alfred, Vaihingen; Jaekel, Horst, Burg b. Magdeburg; Oberdorsten, Margarete, Essen-Borbeck; Banger, Margarete, Siebecke i. W.; Ascher, Ruth, Montabaur; Diehl, Eberhard, Haiger; Zimmermann, Elisabeth, Rahrbach; Koster, Maria, Ruwer b. Trier; Raß, Willi, Obergondershausen; Schmidt, Friedrich, Freistett; Siadak, Helene, Sprockhövel; Lohmann, Willi, Aschersleben; Jaekel, Hansi, Burg b. Magdeburg.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.).

Für den Inhalt verantwortlich: V. Mengelberg, Goch (Rhld.)